

Faſtenpredigten.

(Schluß.)

IV.

Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie noch mehr Frucht bringe. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht.
Joh. 15, 1. 2. 5.

Eingang.

Je näher die Stunde kommt, wo der Herr von seinen Jüngern scheiden will, desto anschaulicher, deutlicher und eindringlicher redet er von der innigen Gemeinschaft, die er mit ihnen und der ganzen Menschheit eingegangen ist. Darum entwickelt er auch, nachdem er sein hohepriesterliches Amt vollendet, das schöne und herrliche Gleichniß von dem Weinstocke und der Rebe. Vielleicht lag ein Weinberg vor dem Speisesaale; vielleicht rankte ein Weinstock seine Reben durch die Fenster desselben, vielleicht gab ihm der Wein beim letzten Abendmahle Anlaß zu dieser Rede; so viel ist gewiß, daß nichts klarer und einfacher das innige Verhältniß, in welches der Sohn des lebendigen Gottes

durch seine Menschwerdung zu uns und wir zu ihm getreten sind, darlegen kann, wie eben dieses Gleichniß. Er hat ja deshalb dies Gewand des Staubes, dies vergängliche Fleisch — die menschliche Natur — angenommen, damit wir staubgeborne, vergängliche, fleischliche Menschen zu unserm Wachsthum und Gedeihen ihm eingefügt werden können, wie einem Weinstocke die Rebe. Sowie ferner der Weinstock nicht in die Erde gesäet, sondern als eine Rebe von einem andern Weinstock in den Boden eingesetzt wird, so entsproß auch Christus nicht dieser Welt, sondern dem Himmel und wurde gleichsam erst durch seine Menschwerdung auf die Erde verpflanzt. Sowie der Weinstock beschnitten wird, damit er Früchte bringe, so entäußerte sich der Herr seiner Hoheit und Majestät, beschchnitt seine Glorie mit dem Messer der Schmach, seine Macht mit dem Messer der Erniedrigung, seine ewige Wonne mit dem Messer des tiefsten Leides, die unerschöpflichen Reichthümer seiner Herrlichkeit mit dem Messer der äußersten Armuth, um Früchte der Gnade und Erbar-
 mung für unsere armen Seelen zu tragen. Der Weinstock weint, er träufelt, wenn er in den Saft geht, von einer heilsamen Flüssigkeit. O, die Thränen des Herrn, sein Todesschweiß auf dem Delberge, die Ströme Blutes, die aus all' seinen Adern rannen, heilten sie denn nicht das Auge unsers Geistes von der Blindheit der Sünde, wuschen sie denn nicht unsere Seele rein von den Gluten der Verdammniß? Der Weinstock wird gebunden, damit die Reben an dem sie schützenden Geländer einen Halt bekommen. Wurde denn der Herr nicht gefesselt mit den Stricken der Schande, mit den Nägeln der Schmach, damit unsere Herzen sich hinaufranken können an das Kreuz, dies schützende und

schirmende Zeichen der Erlösung? Unter allen Pflanzen treibt der Weinstock die meisten Zweige und dehnt sie am weitesten aus. Christus, dieser lebendige Weinstock, treibt seine Reben durch die Verbreitung seiner Kirche bis an die Grenzen der Erde und erfüllt so die Weissagung des Psalmisten (Ps. 79): „Einen Weinberg hast du gepflanzt, er erfüllt das Land, bedeckt die Berge mit seinem Schatten und mit seinen Zweigen die Gedenken Gottes, breitet aus seine Reben bis ans Meer und bis an den Fluß seine Sprossen.“ Der Weinstock trägt in großer Menge süße und duftende Früchte. O, wer kann sie alle nennen die herrlichen und heiligen Werke der Gottseligkeit und Andacht, des Glaubens und der Liebe, der Entsagung und der Aufopferung, der Wohlthätigkeit und Erbarmung, die in dem süßesten Herzen unsers Heilandes ihren Ursprung fanden und fortwährend als ein angenehmes Rauchwerk emporsteigen zu dem Throne des Ewigen? Die Trauben des Weinstockes werden gepreßt und aus ihnen quillt das Traubenblut, jener liebliche, geistige Trank, der den Schwachen stärkt, den Müden erquickt, den Matten kräftigt, die Wunden heilt und, wie die Schrift sagt, das Herz des Menschen erfreut. O, sagt mir doch, m. G., jener Trank, der aus der göttlichen Traube, dem süßesten Leibe unsers Herrn am Kreuze, gepreßt wurde, jenes rosiges, anbetungswürdige Blut stärkt es nicht die Schwachen, erquickt es nicht die Matten, kräftigt es nicht die Müden, heilt es nicht alle Wunden, dünkt es nicht lieblich allen Seelen, begeistert es nicht die Gemüther und gießt es nicht die unnennbare Freude der Versöhnung und Gnade aus in die Herzen?

So ist Christus der Lebendige, der göttliche Wein-

stock und wir die Reben, die nur in ihm sind, nur in ihm Gnade und Stärkung, Tugend und Frieden finden, nur in ihm gedeihen und Früchte tragen. Sowie aber die Verbindung Christi mit seinen Gläubigen ein großes Geheimniß ist, so wird sie auch nur durch Geheimnisse eingegangen, wieder hergestellt und erhalten. Der Mensch geht in diese innige Verbindung mit Christus ein durch das Geheimniß der Taufe — die Rebe wird in den Weinstock eingefügt — die Verbindung löst sich manchmal durch den Schmutz der Sünde, aber sie wird wieder hergestellt durch das Geheimniß der Buße — die Rebe wird gereinigt — der entsündigte Christ wird in der Verbindung mit dem Heilande erhalten durch das Geheimniß des Altars — die Rebe bleibt in Christus und Christus in ihr und bringt viele Frucht. Alle sind wir durch die Taufe in die Gemeinschaft mit Christus für unser ganzes Leben eingegangen, es bleibt daher nur noch übrig, daß diese Gemeinschaft, wo sie gelöst ist, wiederhergestellt, wo sie besteht, erhalten werde und das ist der Grund, warum die Kirche als vierte Forderung in dieser heiligen Fastenzeit: den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars aufstellt. Die Buße stellt wieder her, das Geheimniß des Altars erhält, die Buße reinigt, das Geheimniß des Altars vereinigt. Laßt uns dies näher betrachten, mit der Gnade Gottes, im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Die Todssünde ist das fürchterlichste Uebel. Es ist dies ein Satz, der keines Beweises bedarf. Alles zeitliche und irdische Unglück ist nur ein Funken gegen diesen Brand des Fluches, nur ein Tropfen gegen

dieses Meer des Unheils. Alles, alles, nur keine Todsünde! war der Gedanke, der Vorsatz, das Gebet, das Flehen aller Heiligen, aller verklärten Freunde Gottes. Worin offenbart sich denn aber die Todsünde als das größte Uebel, oder welches sind die hauptsächlichsten Nachtheile, die sie bringt?

Wißt ihr, was eine Menschenseele ist? Das Herrlichste nächst Gott! Das Ebenbild dieses unnennbar schönen, unnennbar vollkommenen, unnennbar glorreichen, unnennbar süßen Wesens, das wir Gott nennen. Wißt ihr, was eine Menschenseele ist? Eine Perle von solchem Feuer, von solchem Glanze, von solchem Werthe, daß, als sie verloren war, Gott selbst von dem Throne seiner ewigen Majestät und Glorie herabstieg, um sie mit dreiunddreißigjährigen Leiden, Drangsalen, Mühen und Peinen zu suchen und zu finden. Und erst eine Seele, die durch das wunderbare Bad der Taufe gegangen, die die Erbarmung Gottes mit dem hochzeitlichen Kleide der Gnade geschmückt hat! Wie könnte eine Menschenzunge Worte finden, um die Vorzüge, die Reinheit, die Liebenswürdigkeit, die Schönheit eines solchen Wesens zu schildern, auf welches der Inbegriff aller Vollkommenheit, Gott selber, mit Wohlgefallen herabsteht, das die Bewohner der ewigen Herrlichkeit — die Engel — mit Bewunderung schauen. „Tota pulchra es amica mea, ganz schön bist du, meine Freundin,“ das ist das seltene Lob, welches nicht ein Mensch, nicht ein Engel, nein der lebendige Gott Himmels und der Erde selber in der heiligen Schrift einer in der Gnade lebenden Seele ertheilt. Wißt ihr aber auch, was die Todsünde aus einem so schönen, herrlichen Wesen — einer getauften Menschenseele — macht? Das Verwerflichste, das Schändlichste, das Ekelhaf-

teste, das Häßlichste in der weiten Schöpfung Gottes. Ein Herz, das beraubt ist des übernatürlichen Schmuckes der Gnade und daliegt in seiner ganzen erbärmlichen und empörenden Nacktheit, das sich da gewälzt hat in der Pflüze der Wollust, dem Gistteiche des Hochmuthes, dem Rothe des Geizes und der Habsucht, das da überzogen mit dem häßlichsten Schmutze und über und über bedeckt ist mit dem eckelhaftesten Aussage, von dem sich Gott mit dem äußersten Abscheu abwendet, vor dem die Engel mit tiefer Scham ihr Angesicht verhüllen, auf das nur der Teufel mit Jubel und Frohlocken seinen Blick wendet, weil es sein — des Teufels Ebenbild — ist, das ist ein Herz in der Todsünde und das hat die Todsünde aus der Menschenseele, diesem Meisterstücke der göttlichen Liebe und Weisheit, gemacht.

Aber ach! die Todsünde thut noch weit mehr! Es besteht ein Band zwischen Gott und einer hegnadigten Menschenseele, so zärtlich, daß das theuerste und innigste Verhältniß zwischen bloßen Menschen, das Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde, des Vaters zu seiner Gattin, nur ein Schatten dagegen ist, so innig, daß es Gott mit der größten Sorgfalt bewacht und so oft es gelöst ist, mit einer unerschöpflichen Langmuth und Erbarmung immer wieder anzuknüpfen sucht, so heilig, daß Gott die Liebe, die er zu der Menschenseele trägt, mit jener unaussprechlichen geheimnißvollen Liebe vergleicht, in der er zu sich selber entbrannt ist, so segensreich, daß aus ihm Ströme von Erleuchtung, Kraft, Friede, Glück und Wonne in das Menschenherz herabthauen, so unerläßlich, daß die Seele, welche dies Band getrennt hat und nicht wieder anzuknüpfen vermag, unaussprechlich arm, unaussprech-

lich elend, unglücklich, verloren ist für Zeit und Ewigkeit. Was trennt nun dies zärlische, innige, heilige, segensreiche und unumgänglich nöthige Band zwischen Gott und den Menschen, was vermag diese unaussprechliche Liebe Gottes in Abscheu, seine Erbarmung in Grimm, seinen Segen in Fluch umzuwandeln und unser Herz so unnennbar unglücklich und elend zu machen? Die Todsünde.

Wo ist da nun Hilfe? Wer tödtet dies fluchwürdige Ungeheuer, die Sünde? Wer reinigt die Menschenseele von diesem Schmutze, von diesem Aussaße, der sie so verwerflich macht vor den Augen des reinsten und heiligsten Gottes, wer knüpft dies Band, welches sie so muthwillig zerrissen und ohne dem sie doch keine Ruhe, keinen Frieden findet, wieder? Wer rettet das Herz, wenn es auf dem sturmbewegten Meere der Leidenschaft Schiffbruch gelitten und verzweifeln umhergeworfen wird auf den empörten Wogen des bösen Gewissens? Das Sakrament der Buße — es ist das Brett, an welches sich der Schiffbrüchige im Augenblicke des Untersinkens anklammert und das ihn aus den Tiefen der Bosheit in den Hafen des Heiles trägt, das Sakrament der Buße, welches reinigt und die Gemeinschaft mit Gott wiederherstellt.

Die Todsünde ist eine glühende Kohle, welche die Seele brennt und peinigt, die Beichte ist das Gewässer der Segnung, welches diese Gluth löscht und den Schmerz sänftigt.

Die Todsünde vergiftet die Seele, durch die Beicht gibt die Seele das Gift wieder von sich und ist gerettet. Die Todsünde beraubt und verwundet die Seele, die Beicht ist der barmherzige Samariter, der sich der verwundeten Seele annimmt, das Del und den Wein

des Trostes in ihre Wunden gießt, sie mit den sanften Banden der göttlichen Lehre verbindet, sie auf das Saumthier des Gebetes nimmt und in die Herberge des Friedens führt.

Die Todsünde nimmt der Seele den Frieden und führt sie in Unruhe, Gram und Kummer. Die Beicht ist die Harfe Davids, welche den bösen Geist der Verzweiflung von dannen treibt.

Die Todsünde verteuflert die Seele. Der Teufel zieht durch die Augen, die Ohren, durch die Zunge, durch die Sinne des Menschen in das Herz ein. Die Beicht treibt den Teufel durch diejenige Oeffnung, durch die er wieder entweichen kann, durch den Mund, wieder aus.

Die schwere Sünde tödtet die Seele. Die Beicht ist der Heiland, der zu der Seele spricht: Veni foras, Lazare, Komm hervor aus dem Grabe und zu den Priestern: Löset ihre Bande! Die Todsünde trennt von Gott. Die Beicht ist eine Magdalena, die dem Herrn sich naht, seine Füße mit Thränen wäscht und die trostvolle Verheißung erhält: Deine Sünden sind dir vergeben!

Die Todsünde macht vor Gott mißfällig — die Beicht ist ein Bronnen der Thränen — nichts ist aber Gott so angenehm, als Thränen — aufrichtige Thränen der Reue und Buße — darum verlangt er von der Samariterin Wasser — Thränen von der Sünderin.

Eine Seele in der Todsünde flieht vor Gott. Die Beicht ist der Noe, der während der Sündfluth das Fenster öffnet, die Hand ausstreckt und die flatternde Taube in die Arche des Friedens und Segens zurückbringt.

O heilige Beicht! wie können dich Menschenzungen genugsam preisen! Du bist der Anker in der

Sturmfluth der irdischen Pilgerschaft, die Leuchte in der Finsterniß unserer Sünden, der Friedensengel in dem Kummer und der Noth unsers Gewissens, unser Trost im Leben, unsere Hoffnung im Sterben, unsere Versöhnung vor dem Richterstuhle Gottes, die einzige Rettung für die sündige Seele. Darum fürchtet auch der Teufel Nichts mehr, als dich. Er kehrt die Ordnung um, er weiß, daß die Sünde mit Scham, die Buße mit Vertrauen vereinigt sein soll, damit aber die Seele sich nicht rette, gibt er der Buße die Scham und der Sünde das Vertrauen. Wie ein Wolf das Schaf bei der Gurgel fängt, damit es nicht schreien und den Hirten zu seiner Rettung aufwecken kann, so legt er an unsern Mund das Schloß der Scham, daß der unendliche barmherzige Hirt aller Seelen nicht im Stande sei, unser Bekenntniß zu hören und sein: Gehe hin in Frieden, zu sprechen.

Du aber, o Seele, die da rein gewaschen ist durch das Bad der Buße, wie glücklich bist du! Nur eine Wolke kann noch den hellen Sonnenschein deines Glückes trüben, nur eine Sorge deinen Frieden stören und zwar die: Werde ich mich auch in dieser Reinheit erhalten, werde ich mich, die ich nun ausgesöhnt und begnadigt bin, auch mit Gott einigen und in dieser süßen Einigung fortan verharren? O Menschenherz, auch diese Wolke weicht vor dem ewigen Strahle der Erbarmung, auch diese Sorge entfernt die unendliche Liebe deines Gottes. Er bietet dir ja sein eigen Fleisch und Blut zur Nahrung und Erquickung, das hochheilige Sakrament des Altars, das erhält und vereinigt.

Es erhält das Leben deiner Seele. Das versichert uns der Ursprung aller Gnade und alles Lebens, Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, selber: Wer

mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, sagt er bei Johannes, wird in Ewigkeit nicht sterben.

Es vereinigt dich mit Gott auf eine geheimnißvolle, auf eine zärtliche, auf die innigste Weise. Wer mich ißet, spricht der Heiland, bleibt in mir und ich in ihm und wiederum: Wie mein Vater lebendig ist und wie ich lebe für meinen Vater, also, wer mich ißet, soll leben für mich.

Dein Fleisch empfängt sein Fleisch, dein Leib seinen Leib. Also Jesus und du! Zwei in Einem Fleische! Dies Fleisch des menschengewordenen Gottes, das den Tod überwunden und die Unsterblichkeit errungen, geht ein in deine Seele, wie soll es nicht den Tod von ihr verschrecken, ihr die Unsterblichkeit verbürgen — ihr Leben erhalten?

Dein Fleisch empfängt sein Fleisch — dein Leib seinen Leib. Also Jesus und du: Zwei in Einem Fleische! Dies Fleisch eines Gottes verwandelt sich gleichsam in deine Seele, wie läßt sich eine geheimnißvollere, eine süßere, eine innigere, eine zärtlichere, eine heiligerere, eine segensreichere Vereinigung mit Gott denken, als diese?

Jesus ist das ewige Licht und du empfängst ihn, wie sollte es da nicht Licht werden in deinem Herzen?

Jesus ist der Urquell aller Gnade und er geht in dich ein. Wie sollst du nicht voll der Gnade, gekräftigt und gestärkt werden für den Kampf des Lebens?

Jesus ist der Born alles Trostes und du genießest ihn, wie sollen nicht Ströme von Frieden, Trost und Seligkeit sich in dein Gemüth ergießen?

Jesus ist das Heil — ein Weib berührt nur den Saum seines Kleides und wird gesund, du beherbergst aber seinen Leib und sein Blut, wie sollte da

deine Seele nicht gesunden von jedem Siechthum und jeder Schwachheit? Jesus ist der Weinstock, der belebenden Saft ausgießt in alle Reben, die mit ihm vereinigt sind, daß sie wieder grünen, blühen und Früchte tragen. Wir vereinigen uns aber mit ihm in der hl. Communion Leib an Leib, Blut an Blut, Seele an Seele, Herz an Herz, wie sollten da nicht alle verdorrten guten Neigungen, alle vernachlässigten heiligen Vorsätze und Entschlüsse wieder aufleben, aufblühen und reifen für die Ewigkeit?

Ein Bettler nahte sich einst dem hl. Paulinus und flehte ihn um ein Almosen an. Der Oberhirt bemerkte aber, daß der Arme eine verdorrte Hand habe und fragte ihn voll Mitleid, woher dies komme? Der arme Mann schaute sich zuvor behutsam um und legte dann folgendes Geständniß ab: „Ich war schon in meiner frühesten Jugend ein ungerathener Sohn und verbitterte meiner guten Mutter, einer armen Witwe, jeden Augenblick ihres Lebens. Als sie mir aber ihren letzten Nothpfennig, den sie, wie ich wußte, in einen Winkel des Hauses versteckt hatte, nicht geben wollte, gerieth ich mit ihr in einen Streit und vom teuflischen Zorne ergriffen erschlug ich sie mit dieser meiner Hand.“ Diese schaudervolle That verübte der Unglückliche in der Nacht vor dem Gründonnerstage, wo er zur Osterkommunion gehen sollte. Und wirklich — nachdem er die Leiche seiner Mutter heimlich verscharrt und alle Spuren des verübten Mordes verwischt hatte, wagte er es, zum Tische des Herrn hinzutreten. Zu jener Zeit wurden die Christen noch nicht so abgespeist wie jetzt. Die Männer empfiengen nämlich den Leib des Herrn von dem Priester in ihre hohle Hand und führten ihn von da selber in den Mund. Aber siehe da!

erzählte der Bettler weiter, kaum hatte ich die heilige Hostie auf diese meine hohle Hand, auf die Mörderhand, in Empfang genommen, so erstarrte die Hand und fing an, unter furchtbaren Schmerzen zu verdorren. Seitdem trage ich sie mit mir herum, o, wenn sie nur nicht in der Hölle ewig brennen würde. Da sprach Paulinus zu ihm: Berueßt du deine Sünden aufrichtig? Ach ja, antwortete der Arme, aber was hilft mir meine Reue? So gehe und wirke Buße, sprach der Heilige und es wird dir vergeben werden! Ja gerne, aber was soll ich thun? Stelle dich jeden Sonn- und Feiertag barfuß und mit entblößtem Haupte vor die Kirchenthüre, zeige da den Kirchengängern deine dürre Hand, erzähle ihnen die Ursache deiner Strafe und flehe sie um ihre Fürbitte an. Nachdem der Arme drei Jahre lang unter vielen Thränen dies geübt, ließ ihm der Bischof die übrige Zeit der Buße nach, ertheilte ihm die Lossprechung und reichte ihm die heilige Communion. Und siehe da! kaum hatte der Leib des Herrn seine verdorrte Hand berührt, so ergoß sich Wärme, Leben, Kraft in sie und sie ward gesund, als ob sie nie von einem so fürchterlichen Siechthume befallen gewesen wäre.

Da habt ihr eine Rebe, die von dem Weinstocke getrennt verdorrte, durch die Buße gereinigt, durch das hochheilige Geheimniß des Altars wieder mit dem Weinstocke vereinigt wurde und auflebte zu einem Wandel voll heiliger Früchte für die Ewigkeit. O thuet desgleichen, reiniget euch und vereiniget euch mit eurem Gott! Am künftigen Sonntage schon beginnt die Gnadenzeit — die Zeit der österlichen Beicht und Communion. Benüht sie treu und eifrig diese Zeit des Friedens! O, es hängt euer Glück, eure Wohlfahrt,

euer Heil, eure Seligkeit so sehr davon ab! Beichtet gerne, nicht aus Zwang — eine mit Gewalt erpresste Beichte ist keine Beichte, sondern eine Beschämung — beichtet mit Liebe — die Anklage Anderer ist keine Beichte, sondern eine Beleidigung — beichtet mit Zerknirschung — die Entschuldigung seiner selbst ist keine Beichte, sondern eine unnütze freche Vertheidigung — beichtet mit Demuth — das Selbstlob ist keine Beichte, sondern ein Betrug seiner selbst, eine Lüge, ein Blendwerk. Es sind dies nicht meine Worte, sie sind, wie ich sie gesprochen habe, bis auf einen Buchstaben aus dem Munde eines großen Heiligen, des hl. Petrus Damiani, geflossen.

Communicirt würdig. Eine unwürdige Communion ist ein unnennbares Unglück für die Seele. Derselbe Leib des Herrn, der würdig empfangen, so unendlichen Segen wirkt, wirkt, wenn du ihn unwürdig genießest, unendliches Unheil. Es war auch nur Eine Arche des Bundes, welche die Israeliten belebte und die Philister tödtete, eine Feuersäule, die den Hebräern leuchtete, die Egyptianer blendete, es war auch nur ein Feuerofen zu Babylon, welcher den Gerechten zur Kühlung diente, die Ungerechten aber verbrannte.

Du willst ein Lamm genießen. Lege daher zuvor ab die Wolfsnatur der Sünde und gehe hin zu diesem Tische mit einem unschuldigen Lammesherzen.

Du willst den Herrn des Lebens empfangen. Lege daher ab alle tödtliche Rauheit und Trägheit und nahe dich mit Inbrunst dem göttlichen Mahle.

Du willst dich mit dem Gott des Friedens vereinigen. Lege daher ab allen Groll, allen Haß, alle Feindseligkeit, bevor du den Leib des Herrn dir selber um Gericht und zur Verdammniß hineinißest.

Communicire reuig, gläubig, vertrauensvoll, demüthig, inbrünstig, heilig und du wirst erfahren, wie süß der Herr in seinem heiligsten Sakramente allen denen ist, die ihn lieben.

Er ist ja in selbstem dem Sünder eine Rettung, dem Schwachen eine Stärkung, dem Matten eine Erquickung, dem Frommen eine Erhebung, dem Unglücklichen ein Trost, dem Verzagten eine Ermunterung, dem Kranken eine Heilung, dem Sterbenden eine Wegzeihung, Allen aber Heil und ewiges Leben. Amen.

V.

Wir predigen Christum den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit ist: den Berufenen aber aus den Juden sowohl als den Heiden (predigen wir) Christum als Gottes Kraft und Weisheit. 1. Cor. 1, 23. 24.

E i n g a n g.

Die Tage des Frühlings nahen. Die Schneedecke, welche über die erstorbene Erde wie ein weißes Leichentuch ausgebreitet lag, ist beinahe geschmolzen, der Boden entwindet sich der eisigen Umarmung des Frostes, wärmere Regen befruchten das Land und wenn auch an manchen Tagen noch kalte und schneidende Winde über Feld und Flur einherschauen, sie dienen nur dazu, die Luft zu reinigen, die erstarrten Lebenskräfte der Erde zu erwecken und zu erneuerter Thätigkeit anzuspornen. Der milde, feurige Strahl der Sonne, welcher meistens nach solchen Stürmen hervorbricht, versüßt der Erde gleichsam die eben ausgestandenen Leiden, heilt ihre Wunden, sänftigt ihre Schmerzen, erfüllt sie mit neuen

Kräften, durchdringt sie, erwärmt sie, entzündet sie. Wo sie dieser Strahl recht ins Innern trifft, da entwickelt sich in ihr ein zwar für uns unsichtbares, aber reiches, wunderbares Leben. Alle ihre Thätigkeiten werden wach, alle in ihr verborgenen Kräfte arbeiten unausgesetzt, alles, was sie in ihrem Innern birgt, strebt nach Oben und binnen Kurzem ist sie mit einer herrlichen grünen Decke bekleidet, auf welcher in mannigfaltiger Abwechslung die Farbenpracht der Blumen glüht, auf welcher tausend und abermal tausend Geschöpfe Leben, Nahrung und Freude finden, welche jedes fühlende Herz zur Bewunderung der Macht, Weisheit und Güte unsers Gottes erweckt. „Dein ist der Tag und dein ist die Nacht, ruft da anbetend der Psalmist aus, du schufest das Morgenroth und die Sonne, du machtest alle Grenzen der Erde: den Sommer und Frühling erschufest du!“ (Ps. 73.)

Es liegt nun aber ein geheimnißvoller Zusammenhang darin, m. G., daß die kirchliche Feier der Fasten in die Zeit des endenden Winters und des beginnenden Frühlings fällt. Das Leben der Natur sinnbildet uns in vielen Dingen das Leben der Seele; auch die Natur gibt uns Lehren, auch sie ist eine Offenbarung Gottes, wenn auch von ungleich minderem Werthe, als die Wahrheit, welche uns Jesus brachte und die so eigentlich aus dem Herzen Gottes stammt. Es versichert uns ja der Geist Gottes selber, daß die Himmel die Herrlichkeit Gottes erzählen und das Firmament das Werk seiner Hände verkünde, daß ein Tag dem andern das Wort herfürbringe und eine Nacht der andern die Kunde melde. So bildet uns unter andern die Natur auch die Forderungen vor, welche die Kirche in dieser Zeit an uns stellt. Es war noch Winter, wie die

Faste begann, todt und abgestorben war noch die Erde und ein Absterben, ein Abtödten war auch die erste Forderung, welche die Kirche an uns machte. Nach und nach entrang sich der Boden dem Froste, so soll auch, wie die Kirche zweitens verlangt, unser Herz dem Froste und dem Eise der Lauheit und Nachlässigkeit durch eine häufige und innige Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi sich entringen, seine Starrheit schmelzen in diesem unendlichen Meere der göttlichen Liebe. Warme Regen thauen vom Himmel, um das Land zu befruchten, darum will die Kirche eben, daß unser Herz von dem Strome warmer und inniger Gebete befruchtet werde. Dann und wann wehen noch scharfe, schneidende Winde, aber sie reinigen die Luft und erneuern die Lebenskräfte der Erde. Sieh die vierte Forderung der Kirche, die Buße zu ergreifen, die zwar schmerzt, aber reinigt, wiederherstellt und erneuert. Ein milder, feuriger Sonnenstrahl trifft den Boden, durchdringt ihn, erwärmt ihn, entzündet ihn, weckt in ihm ein neues, wunderbares Leben. Sieh, die Communion, welche alle unsere Wunden heilt, unsere Schmerzen sänftigt, welche uns stärkt, belebt und mit der Quelle alles Lebens mit Gott vereinigt.

So weckte die Kirche den Frühling in der Menschenseele, in dem Leben unseres unsterblichen Geistes. Jetzt will sie die Schönheit, die Herrlichkeit, die Früchte desselben in uns schauen. Welche sind denn aber die Blumen, welche die Früchte, die in der Seele hervorsprossen und reifen, wenn der Frühling der Gnade in sie eingezogen ist? Diese Frage beantwortet uns der Weltapostel: „Jetzt aber,“ schreibt er in seinem ersten Briefe an die Corinthier, „jetzt aber bleiben Glaube,

Hoffnung und Liebe, diese drei.“ Also Glaube, Hoffnung und Liebe das sind die drei Früchte des Geisterfrühlings, die Früchte der Faste, welche die Kirche von uns fordert, das die drei Opfer, welche wir dem gekreuzigten und auferstandenen Gotte darbringen und die wir zu den Füßen unsers Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers niederlegen sollen. Eine edle Römerin Namens Sophia, d. i. die Weisheit, hatte drei Töchter, welche Fides, Spes und Charitas — Glaube, Hoffnung und Liebe — hießen. Sie litten alle drei, eine nach der andern, für die Lehre des Heilandes Qualen und Tod, ihre Mutter aber rief mit Frohlocken: „Wie glücklich bin ich, daß ich gewürdigt ward, durch meine drei Töchter die Dreieinigkeit zu verehren!“ O Seele, wenn du durch die Abtödtung, die Betrachtung des leidenden Heilandes, das Gebet, die Buße und das Geheimniß des Altars Sophia, d. i. weise, geworden bist, o, welches Glück ist es dann für dich, durch deine Früchte, die Fides, Spes und Charitas — den Glauben, die Hoffnung und die Liebe — die allerheiligste Dreifaltigkeit, den lebendigen Gott des Himmels und der Erde, verehren zu können! Wir aber wollen nun zuerst betrachten, warum denn die Tugend des Glaubens namentlich in der Faste von uns geübt werden soll und welche Vortheile sie uns bringt. Ich beginne mit der Gnade Gottes. Im Namen Jesu. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Wir haben den Heiland neulich verlassen, als er, im innigsten Gespräche mit seinen Jüngern begriffen, in dem herrlichen Gleichnisse von dem Weinstocke und der Rebe all die Liebe, all die Süßigkeit seines Herzens

offenbarte. Seitdem sind nur wenige Stunden verflossen, allein was hat sich während dieser wenigen Stunden nicht ereignet, welches Meer von Schmerzen ergoß sich nicht während derselben über dies heiligste Herz? Seit jenen Stunden hat er den unnennbar bitteren Gang auf den Delberg gemacht und auf demselben so heiß mit seinem himmlischen Vater im Gebete gerungen, daß blutiger Schweiß aus allen seinen Poren drang und sein süßes Antlitz überfluthete, seitdem hat ihn einer seiner Apostel verrathen, hat ihn der, dem er das Theuerste, seine Braut, die Kirche, anvertraute, verläugnet, haben ihn alle Jünger feige verlassen, seitdem hat man ihn mit Stricken gebunden, von einem Dichtthause zum andern geschleppt, verhöhnt, verspieen, verläumdet und verspottet, mit Geißeln geschlagen, mit Dornen gekrönt, das Todesurtheil über ihn gesprochen und das schwere Kreuz ihm auf die wunden Schultern geladen. In diesem Augenblicke begegnen wir ihn auf dem Wege zur Schädelstätte und wieder steht der Sohn vor seiner Mutter!

So also steht sie ihn wieder — auf diesem Wege und in dieser Stunde! O Mutter der Barmherzigkeit, was hat wohl da deine Seele gelitten? Das Herz erschandert vor dem Gedanken, in diesen tiefen Abgrund der Schmerzen blicken zu sollen, die Zunge stammelt und findet keine Worte, um die Bitterkeit dieses Augenblickes nur in etwas zu schildern. Das hat also die Menschheit, für deren Heil und Glück du so oft zu deinem göttlichen Sohne gefleht, aus ihm — deiner Liebe — gemacht, das ist also die Erfüllung jener Hosiannahs, unter deren Jubel du mit ihm eingezogen in die heilige Stadt, das die Erfüllung jener himmlischen Lieder, die um seine Geburtsstätte geklungen,

die Erfüllung jener Verheißungen, die dir der Engel des großen Gottes gebracht? „Es wird ihm der Herr, Gott, sprach ja dieser Bote, den Sitz seines Vaters David geben und er wird im Hause Davids herrschen ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Sag an, wo sind nun diese Verheißungen, wo dieses Reich, wo seine Krone, wo sein Thron, wo die Würdenträger des Reiches, wo die jauchzende Menge, die den König des Friedens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater der Liebe begrüßt und ihn mit dem Jubel dankerfüllter, begeisterter Herzen geleitet zum Sitz seiner Väter? O ja, er trägt wohl eine Krone, aber sie ist geflochten von den Dornen der Schmach, er ist wohl ein König, aber ein König des Hohnes und des Spottes, er besißt wohl ein Reich, aber das Reich eines unnennbaren Schmerzes, er hat wohl einen Thron, aber man hat ihm denselben auf seine wunden Schultern geladen, damit er daran verblute und sterbe. Und siehst du nicht die Würdenträger seines Reiches, die entmenschten Henkersknechte an seiner Seite, wie sie ihn zerren und schleppen, schlagen und stoßen, quälen und peinigen, hörst du nicht das blutdürstige Lächeln des verworfensten Böbels: „Ans Kreuz, ans Kreuz mit ihm! Mutter! das ist der Sohn der Verheißung, der Fürst deines Volkes, der König deines Herzens, dein Glaube, deine Hoffnung, deine Liebe — dein Alles! O, wir wissen es, wir glauben es, wir sind glücklich in diesem Glauben, wir sind bereit, für diesen Glauben Alles hinzuopfern und zu sterben für ihn, für den Glauben, daß du die Gnadenvolle bist unter allen Weibern, daß der Herr die Fülle seiner Erbarmung über dein Herz ausgegossen, daß kein Makel der Sünde je deine reinste, deine heiligste Seele beflecke, daß dein

Gemüth Tugenden besaß, deren Herrlichkeit, deren Tiefe, deren Größe, deren Festigkeit wir kaum zu ahnen vermögen, aber wir wissen auch, daß du ein Kind dieser Erde, Fleisch von unserm Fleische, Gebein von unserm Gebeine bist, wir wissen auch, daß ein Menschenherz in deinem sterblichen Leibe schlug. So gestehe es uns, du seligste und gebenedeitesten unter den Jungfrauen, in jener Stunde ward wohl auch in deiner Seele der Glaube an deinen Sohn, an seine göttliche Sendung, an seine Majestät und Herrlichkeit erschüttert, da zog wohl auch, so sehr du dagegen kämpfstest, durch dein Gemüth ein leiser Zweifel, da schienen dir wohl wenigstens für einen Augenblick alle die Hoffnungen deines Lebens geknickt, da brach wohl dein Herz zusammen unter der unnennbaren Wucht dieser Schmerzen? Sag es uns, wir verehren dich deshalb nicht minder, es überstiege ja alle Kräfte, es wäre ja ein Wunder, ein Wunder aller Wunder, es wäre ja übermenschlich, es wäre beinahe göttlich, wenn es nicht geschehen wäre. O ja, m. G., dies Mutterherz es litt unendlich, es fühlte all die Peinen, Spott um Spott, Hohn um Hohn, Schmach um Schmach, Schlag um Schlag, Dorn um Dorn in ganz wunderbarer, geheimnißvoller Weise mit, allein es brach nicht, es wankte nicht, es zweifelte nicht, es glaubte und glaubte mit desto größerer Festigkeit, mit desto innigerer Ueberzeugung, mit desto unerschütterlicherer Gewisheit, je brausender sich diese Fluth der tiefsten Erniedrigung, je stürmischer sich dies Meer des unnennbarsten Schmerzes über den menschengewordenen Sohn des lebendigen Gottes ergoß.

Wie ist dies möglich?

Der Glaube, m. G.! ist eine wundersame Pflanze,

die aus dem Blute des Heilandes entspringt, die von seiner Schmach genährt wird, in seiner Erniedrigung gedeiht, in seinem Leiden, seinem Schmerze, seiner Entäußerung ihre reichsten Blüthen erschließt. Denn wäre wohl Jesus unser Erlöser, unser Heiland, an den sich unser Glaube als den einzigen Retter aus dem tiefsten Elende und der tiefsten Verlassenheit, aus Sünde und Tod anflammt, wenn er nicht der Gefreuzigte wäre? Nur der ist der Heiland, an dem sich alle Weissagungen der Propheten, jene Weissagungen, die da von Schmach und Erniedrigung, von unsäglichem Qual und unbeschreiblichen Leiden sprechen, bis auf den letzten Buchstaben erfüllen. Es sprach ja darum der Auferstandene selber zu den trauernden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus: „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben. Musste nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen.“ Ja, Herr Jesus, wir glauben an dich, weil du leidest, weil du gekreuzigt bist!

Nur der ist unser Heiland, das Licht, die Wahrheit und das Leben, den eine unvergleichliche, unvergängliche Krone der Tugend schmückt. O, sagt mir selber, m. G., wo hat nun der Herr die Fülle aller Tugend in reicherm Maße geübt, als eben in seinen Leiden, in seinem Tode am Kreuze? Wo eine tiefere Demuth, wo einen wunderbareren Gehorsam, wo eine völligere Entäußerung, wo eine erstaunlichere Geduld, wo eine felsenfestere Standhaftigkeit, wo eine unaussprechlichere Liebe? O Jesus, wir glauben an dich, weil du leidest, weil du gekreuzigt bist!

Nur der ist unser Gott, der seine göttliche Sendung durch Wunder bezeugt. Wann hat aber der

Heiland größere Wunder gewirkt, als eben in seinem Leiden, seinem Tode, seiner Erniedrigung, seiner Schmach? Es war ein Wunder, Schwache oder Kranke mit einem Worte gesund zu machen, allein es ist das Wunder aller Wunder, durch den schmachvollen Tod eines Verbrechers am Schandpfahle des Kreuzes eine Welt zu erobern; es ist ein Wunder, Sünden zu vergeben, allein es ist das Wunder aller Wunder, vom Kreuzesholze, wie von dem Richtersthule der Glorie und Majestät des Himmels, dem bußfertigen Schächer das Paradies zu verheißten; es ist das Wunder aller Wunder, sterben zu müssen wie ein Mensch und doch zu sterben wie ein Gott mit dieser Erhabenheit, mit dieser Größe, mit der genauen Erfüllung alles dessen, was zur Verwirklichung aller Weissagungen, was zur Verwirklichung des unendlichen Versöhnungsopfers, das für die sündige Menschheit dargebracht werden sollte, gehört, sterben zu können mit dem Siegesrufe: „Es ist vollbracht! Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ Jesus, wir beten dich an, weil du leidest, weil du gekreuziget bist!

Nur da ist unser Gott, wo die Himmel erzittern, die Natur erbebt und die Welt sich anbetend im Staube beugt. Wenn nun aber Himmel und Erde in dem Heilande je ihren Herrn erkannten, so geschah es im Augenblicke seines Leidens, seines Todes. Kaum waren seine heiligsten Rippen verblaßt, kaum hatten sich seine Augen im Schlummer des Todes geschlossen, kaum hatte sein süßestes Herz zu schlagen aufgehört, da verfinstert sich der Himmel, da bebt und zittert die Erde, da bersten die Felsen, da öffnen sich die Gräber, da gibt der Tod die Beute, die er Jahrhunderte lang mit seiner mächtigen Hand festge-

halten, zurück, da ereigneten sich in dem einzigen Heiligthume, das bisher die Herrlichkeit Gottes bewohnte, grauenenerregende Wunder, so daß selbst das verblendete und erstarrte Herz des heidnischen Hauptmannes zusammenbrach und in tiefer Zerknirschung ausrief: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn,“ daß dies Leiden selbst nach siebzehnhundert Jahren ein noch verblendeteres und verstockteres Herz mit solcher Gewalt erschütterte, daß es sich zu dem Ausspruche gezwungen fühlte: „Der Tod Jesu ist wahrhaft eines Gottes würdig!“

Begreift ihr nun, Geliebte! warum der Glaube Marias in dieser Stunde nicht wankte, warum er in der Erniedrigung und Schmach dieses Leidens vielmehr neue Nahrung schöpfte? Begreift ihr nun, warum der Weltapostel schreibt: „Wir predigen Christum den Gefreuzigten, der den Verufenen, sowohl aus den Juden als aus den Heiden, Gottes Kraft und Weisheit ist?“ Begreift ihr nun, warum die Kirche in der Faste, welche uns das Bild der Leiden und der völligen Entäußerung unseres Heilandes entrollt, von unserer Seele als erste Frucht der Befehrung einen standhaften, festen, unerschütterlichen Glauben an Jesus, an seine Lehren, an seine Verheißungen, an seine göttliche Herrlichkeit und Majestät erwartet? M. G., es gibt keine Wahrheit, die auf unwiderleglicherem Grund beruhte, die klarer dargethan, die unumstößlicher bewiesen wäre, als die Wahrheit des Christenthums. Es gibt keine Lehre, die mehr allen Bedürfnissen des Herzens entspricht, die herrlichere Tugend lehrt, wunderbarere Aufschlüsse gibt und verständiger die Geheimnisse Gottes erklärt, als die Lehre, welche Jesus gepredigt. Ein Meer von Gründen, eine Fluth von Beweisen, eine Wolke von Zeugnissen spricht für jeden wichtigen Satz derselben

Allein es gibt keinen unumstößlicheren Grund, keinen klareren Beweis, kein unwiderleglicheres Zeugniß für sie — als das Leiden und der Tod des Herrn. Es gibt nur eine Schule, in der wir glauben lernen und diese Schule der himmlischen Weisheit ist das Kreuz.

Bernhard von Carlione hatte als Laienbruder lange in einem Kloster Gott dem Herrn gedient. Seine Frömmigkeit war so inbrünstig, seine Tugend so außerordentlich, die Gnade, die ihm die göttliche Erbarmung verlieh, von solcher Fülle, daß ihn die Oberen, obwohl er schon weit an Jahren vorgerückt war, noch zum Lehramte, zur Sorge für die Seelen, verwenden wollten. Aber Bernhard hatte von der Weisheit der Welt so wenig wegbekommen, daß er nicht einmal die Buchstaben kannte. Seine Ordensgenossen wollten ihn daher unterrichten und ihn vor allem lesen lehren. Da warf sich der Laienbruder vor dem, bei welchem er in jeder Bedrängniß Trost, in jeder Noth Hilfe, in jedem Zweifel Erleuchtung suchte, vor dem Bilde des Gefreuzigten in seiner stillen einsamen Zelle nieder und fragte den Herrn mit jener frommen, vertrauenden Einfalt, die seine Seele belebte, um Rath, ob er denn noch lesen lernen sollte? Das Crucifix aber gab ihm die vernehmliche Antwort: „Welche Bücher, was sollst du lesen? Ich selbst bin dein Buch, in dem du die Liebe lesen kannst, die ich zu dir und deiner Seele besitze.“

Was nun aber der Herr dem armen einfältigen Ordensbruder durch diese wunderbaren Worte geoffenbart, das lernen Alle, die Herz und Verstand dem Gefreuzigten weihen, aus eigener süßer Erfahrung. Die zwei gelehrtesten Männer, und was noch weit mehr ist, die heiligsten Männer ihres Jahrhunderts, Bonaventura und Thomas von Aquin, trafen eines

Tages in Paris zusammen. Thomas von Aquin, der, obwohl er die Wahrheit des Christenthums mit den siegreichsten Waffen vertheidigte und noch heutzutage als ein großer Lehrer der Kirche verehrt wird, die Weisheit des hl. Bonaventura bewunderte und anstaunte, konnte nicht umhin, zu fragen, welches Buch denn der Wegweiser gewesen, der ihn auf so herrliche Gedanken geleitet und ihn auf diesen Gipfel christlicher Erkenntniß erhoben hätte? Da überströmten reichliche Zähren das Auge Bonaventuras und er wies ihm das Crucifix, indem er sprach: „Da ist die Quelle, aus der ich schöpfe. Ich lerne Jesus und Jesus den Gekreuzigten!“

Ja, m. G., was kann es für einen gewisseren, für einen erhebenderen, für einen seligmachenderen Glauben geben, als den Glauben an einen Gott, der aus Liebe zu uns gestorben ist?

O, so laßt eure Seele Früchte tragen und bringt als Erstling derselben einen festen, unerschütterlichen, demüthigen Glauben dem Herrn zum Opfer dar. Ihr könnt kein Gott angenehmeres, ihr könnt kein für euere Seele nöthigeres Opfer bringen, als dieses. Der Glaube ist ja die Feuersäule, die uns durch das sturm- bewegte Meer unserer irdischen Pilgerschaft sicher in den Hafen der Rettung geleitet, ein Stab, der unsere Schwachheit unterstützt, eine Arznei, die unsere Wunden heilt, ein Schild, der uns gegen die Angriffe des bösen Feindes schirmt, eine Sonne, die uns erleuchtet und erwärmt, eine Nahrung, die unsere Seele speist, ein Schatz, der unser Herz befriedigt, ein Stern, der uns zu Gott führt, eine Leiter, auf der wir zum Himmel emporsteigen, eine Leuchte, die uns die Geheimnisse Gottes enthüllt, eine Bürgschaft, die uns das

ewige Heil versichert; „denn wer glaubet und getauft ist,“ spricht der Geist Gottes selber, „der wird selig werden.“

So komme denn, du heiliger Glaube, und thaue von dem Kreuze, dem du entsprungen bist, dem du deine Festigkeit, deine Göttlichkeit, dein Leben, deine Kraft verdankst, in unsere Herzen. Erleuchte, stärke, kräftige, erwärme, entzünde sie, daß sie unter deiner Leitung leben, unter deinem Troste sterben und durch dein Verdienst gewürdigt werden, in einem immerwährenden Schauen die Herrlichkeit und Majestät Gottes, die Wonne des Himmels, zu genießen. Amen.

VI.

Wo ist dein Geliebter hingegangen, o Schönste unter den Frauen? Wo hat sich dein Geliebter hingewendet, so wollen wir ihn mit dir suchen? Cant. Cantic. 5, 17.

E i n g a n g.

Der Herr hatte den bitteren Weg seiner Schmerzen vollendet. Er war angekommen auf der Schädelstätte, man hatte ihm die Kleider von seinem Leibe gerissen, man hatte seinen süßen, anbetungswürdigen Leib auf dem Pfahle der Schmach und der Schande ausgestreckt, man hatte diese heiligen Hände, die nur von Segnungen träufelten, diese Füße, die nur die Wege des Friedens wandelten, mit scharfen, schneidenden Nägeln an demselben befestigt, man hatte dies Kreuz mit seiner theuren, göttlichen Last emporgezogen. Und so hing der Sohn des lebendigen Gottes zwischen Himmel und Erde in einem Strome von Verlassenheit, in einem Meere von Leiden, über sich das strenge

Richterantlitz seines himmlischen Vaters, welches sich mit Abscheu und Grimm vor all der unermesslichen Sündenschuld der Menschheit, die der Sohn in diesem Augenblicke trug, hinwegwendete, neben sich zwei Mörder, unter sich eine haßerfüllte, wüthende, tobende und heulende Menge. O schönste unter den Frauen, Mutter der Barmherzigkeit, wo ist dein Geliebter hingegangen, wo hat er sich hingewendet?

Und du stehst neben seinem Kreuze? „Christi Mutter qualentragend — stand am Kreuze und erklagend — wo der Vielgeliebte hing. — Ihre Seele bangerstrebend — angstbeladen und erbeugend — ach! ein scharfes Schwert durchging!“ So wird die Kirche in wenigen Tagen an dem Feste deiner Schmerzen singen. Da steht sie, die Mutter der Liebe und Ergebung, das thränenvolle Auge geheftet auf ihren Sohn, diesen Sohn mit Wunden bedeckt, vom Blute triefend — am Holze der Schande! Rings umher herrscht grauenvolles Dunkel, die Erde bebt, die Sonne verfinstert sich, nur einzelne Laute des Sterbenden durchbrechen die tödtliche Stille, von Entsetzen gepeitscht flieht die verblendete Menge von diesem Hügel des Jammers, sie aber steht, sie hört drei lange Stunden die Seufzer ihres Kindes herabstöhnen — sein ängstliches Flehen zum Vater: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen!“ sein mit lechzender Zunge gesprochenes: „Mich dürstet!“ Sie sieht seinen brechenden Blick zuletzt ruhen auf ihr, sie vernimmt sein letztes Vermächtniß: „Weib, siehe deinen Sohn!“ Sie sieht den Kampf seiner Todesangst mit seiner Liebe, sieht, wie er überhäubt von dem Wuthgeschrei eines rasenden Vöbels sein sinkendes Haupt flehend emporhebt und seinen Mund öffnet — nicht zum Fluche — sondern zum

Gebete für seine Mörder: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Sie hört seinen letzten gewaltigen Ausruf: „Es ist vollbracht!“ und bald darauf sein immer schwächer und schwächer werdendes Nöcheln, sieht, wie er sein Haupt neigt — und stirbt! „Wer verginge nicht in Wehe — so er Jesu Mutter sähe — in dieses Leidens schwerem Drang? — Wer erwehrte sich vom Schmerze — wie der frommen Mutter Herze — mit des Sohnes Qualen rang?“

O, wer kann es schildern dies bitterste Leid, das je ein Menschenherz getragen, seitdem die Sonne Gottes über dieses Thal des Jammers und der Zähren leuchtet?

Und du stehst, o Maria! du sinkst nicht zusammen unter dieser Wucht des Schmerzes, du fällst nicht ohnmächtig hin auf die blutgetränkte Erde, dein Herz bricht nicht in der bitteren Todespein dieser Stunde? Wahrhaft du bist jenes starke Weib, von dem der Geist Gottes spricht, daß weit höher ihr Werth, als der der kostbarsten Perlen, du bist der Thurm Davids, jener elfenbeinerne Thurm, der unerschüttert dasteht in dem Wüthen und Tosen des Sturmes, du bist die wunderbarliche Mutter und das größte Wunder in deiner Seele hat die Gnade gewirkt zu dieser Stunde! Mich befremdet es nicht, m. G., daß sie unbefleckt empfangen worden, denn nur der reinste Mutterschooß konnte die Wohnung des reinsten, heiligsten Gottes sein, ich erstaune nicht, daß sie ohne alle Sünde ihre Tage hingebracht, denn sie hat ja den Sündenlosen unter ihrem Herzen getragen und an ihren Brüsten genährt, mich wundert es nicht, daß ihr Leben ein Leben des Gebetes, der Tugend und Liebe gewesen, denn sie hat den Thron des Gebetes, den Urquell der Tugend, den ewigen Brunnen der Liebe geboren; was

ich nicht fasse, wovor ich erstaune, was mich ergreift und mit heiligem Schauer erfüllt, ist dies, daß sie an jenem Tage unter dem Kreuze stand und bethaut von seinem Blute nicht wankte, daß sie erfüllt von seinen Peinen nicht sank, daß sie ihn sterben sah und nicht selber starb. Das ist nicht mehr menschliche Stärke, das wirkte Gott, das that seine Gnade. Und was war der Stab, der sie aufrecht hielt? Das Kreuz, an das sie sich anflammerte mit allen Fibern ihres Herzens. Was war es, das in ihre Seele so wunderbaren Heldenmuth und in ihr banges Herz neue Lebenskraft ergoß? Die Wunderblume der Hoffnung, die in dem Kreuze wurzelt, keimt, mit dem frischesten Grün sich bekleidet und zur herrlichsten Blüthe sich entfaltet — die Hoffnung, die zweite Frucht, welche die Kirche in der Faste von uns fordert. Die Hoffnung wurzelt also im Kreuze, keimt, gedeiht, beblüht sich und blüht auf demselben. Laßt uns dies näher betrachten. Mit der Gnade Gottes, im Namen des Gefreuzigten. Ave Maria.

A b h a n d l u n g.

Was ist die Hoffnung?

Sie ist jene übernatürliche, göttliche Tugend, durch welche der gläubige Mensch von Gott die Güter des Heiles für die Zeit, eine ewige Seligkeit aber für das Jenseits um der Verdienste Christi willen mit Zuversicht erwartet.

Sie ist eine Tugend und hiemit ein Schmuck, ein Edelstein, der Adel der Menschenseele. Das Gute, die Fertigkeit im Guten, die Tugend ist es, wodurch der Mensch erst zum Menschen wird, wodurch er sich von dem Thiere, das nur seinen blinden, vernunftlosen

irdischen Trieben folgt, unterscheidet, die Tugend ist es, welche das Herz des Menschen erhebt, bildet, vervollkommnet, verklärt und adelt. Selbst der Gottlose hat Achtung vor der Tugend. Es mag sein, daß er an dem Tugendhaften zweifelt, aber er zweifelt eben darum, weil seine versumpfte und verstockte Seele nicht mehr glauben kann, daß ein Menschenherz einen Schatz von so unnennbarem Werthe, eine Höheit von so unaussprechlicher Würde, eine Reinigkeit von so himmlischem Glanze, wie die Kostbarkeit, die Höheit, die Reinigkeit der Tugend ist, zu besitzen im Stande sei. Es mag sein, daß er den Tugendhaften verläumdert, verspottet, verfolgt, aber er verläumdert, verhöhnt und verfolgt ihn nur eben darum, weil er ihn um die kostbare Perle der Tugend beneidet; es ist die Wuth des Teufels, der die Seligkeit verachtet, den Himmel höhnt und Gott lästert, weil er sie nie besitzen kann, nie besitzen wird.

Wenn nun aber die Tugend ein so großes, ein so unaussprechliches, ein so unnennbares Gut ist, woher stammt sie? Woher anders, m. G., als von Oben, „von dem Vater der Lichte, von dem jede gute Gabe kommt.“ Er, der der Sonne befiehlt, hinzustrahlen über die Grenzen der Erde, gießt auch das Licht der Erkenntniß in des Menschen Herz, daß es das Gute begreift, versteht und liebt; er, auf dessen Wink die Erde sich begrünt und blüht und Früchte trägt, erfüllt auch die Seele mit schöpferischer Kraft, daß sie das Gute übt, willig und freudig übt, er, auf dessen Befehl Jahrtausende schon Millionen und Millionen Sterne in gewohnter wunderbarer Ordnung im Weltenraume kreisen, stählt auch unser Gemüth mit jener Beharrlichkeit, welche das Gute fortwährend mit

Fertigkeit thut. Denn das ist Tugend: Liebe zum Guten, Übung des Guten, Beharrlichkeit im Guten und nur von Gott kommt sie; denn nicht wir sind es, wie der Weltapostel lehrt, „die wir aus uns selbst nur etwas (Gutes) zu gedenken vermögen, sondern all unser Vermögen ist aus Gott.“ Die übernatürliche Einwirkung des Herrn ist es also, welche die Tugend in uns erzeugt, die Liebe Gottes ist es, die sie in unser Herz eingießt, darunt heißt auch jede wahre Tugend eine übernatürliche, eine eingegossene. Ich sage, jede wahre Tugend, denn es gibt auch Tugenden, die sich der Mensch, so zu sagen, aus eigenen Kräften erwerben kann und die deshalb natürliche genannt werden; allein sie verhalten sich zu den übernatürlichen, zu den eingegossenen, wie ein farbloses Abbild zu einer herrlichen, sonnendurchstrahlten Landschaft, wie ein matter Brief zu einer feurigen, lebendigen Rede, wie ein gebrechliches, gefirnissetes Spielwerk zu einer Königskrone aus gediegenem Golde. Die natürliche Tugend ist rein menschlich, denn sie entspringt aus menschlichen Beweggründen, hascht nach menschlicher Ehre, ist schwach; unfruchtbar, wankelmüthig, wie der Mensch; die wahre, die übernatürliche Tugend ist göttlich, denn sie kommt von Gott und führt zu Gott. Und eine solche Tugend ist die christliche Hoffnung.

Was bewegt aber das Herz Gottes, dieses Herz, das in sich unendlich selig, unendlich herrlich, unendlich groß ist und weder unsere Tugenden noch unserer Dienste bedarf, sich so herabzulassen zu uns armen Kindern des Staubes, unsere Seele zu pflegen, zärtlicher wie eine Mutter ihr Kind pflegt, die Keime des Guten in sie zu legen, sie mit so himmlischer Erkenntniß auszustatten, sie mit so heiliger Liebe zum Guten

zu entzünden, sie mit so wunderbarer Kraft zu waffnen und zu stärken, daß sie das Gute bewahre, was bewegt denn Gott, uns die Tugend und hiemit die christliche Hoffnung einzugießen? Nur das Kreuz! Das Kreuz, das Verdienst des Todes unsers Herrn, hob die Entfremdung des Menschen mit Gott, versöhnte uns mit Gott, erwarb uns Zutritt zu Gott, brachte Frieden und Hoffnung, wie uns der Weltapostel lehrt. Um des Kreuzes willen liebt uns also der Ewige, um des Kreuzes willen erleuchtet, bewegt, entzündet, stärkt und kräftigt er uns. Und daher wurzelt die Wunderblume der Hoffnung im Kreuze.

Die Hoffnung ist jene Tugend, welche mit Zuversicht für dies Leben die Güter des Heiles erwartet. Die Güter des Heiles sind aber: Erbarmung und Gnade. Erbarmen und Gnade, wie wunderbar ergreifen diese Worte jedes Menschenherz. Ach! unsere sündige Seele bedarf ja so sehr der Barmherzigkeit Gottes. Ihrer Vergehungen sind ja so viele, wie der Sand am Meere, sie sind so groß, wie die Berge, deren Wolkenhäupter bis in den Himmel ragen, ihre Sünden sind um so unverantwortlicher; je öfter sie Gott gemahnt und gewarnt, um so schändlicher, je reicher die Liebe Gottes sie beschenkt hat, je unerschöpflicher Gottes Langmuth gegen sie gewesen, um so fürchterlicher, je weniger eine endliche Genugthuung sie entfernen, sie vertilgen kann, keine Macht der Erde — kein Mensch, keine Macht des Himmels — kein Engel, sondern nur der so schmähsch verlassene, der so verächtlich behandelte, der so unendlich beleidigte Gott. O Seele, wo wirst du Versöhnung, Vergebung, Erbarmung finden, die du so sehr bedarfst, nach der du so sehr lechzest, ohne die du unglücklich, unselig, verloren bist auf ewig? Wie kannst du nur

diesen Gedanken an Versöhnung fassen, wie diesen Gedanken fest halten, wie sie erwarten und mit Zuversicht erwarten? Sieh! da flammert sich das sündige Herz an das Kreuz des menschengewordenen Gottessohnes und sieht dort nach dem Zeugnisse des Weltapostels den Schuldbrief seiner Vergehungen zerrissen und ausgelöscht, sieht dort aus den fünf offenen Brunnen des Heiles jenes süße anbetungswürdige Blut fortwährend fließen, das nach der Lehre des Lieblingsjüngers des Herrn uns reinigt von aller Sünde. Aber auch Gnade hofft es. Gnade! welch großes Wort! Jene geheimnißvolle Einwirkung Gottes, jene wunderbare Hilfe von Gott, die uns stärkt, kräftigt, erleuchtet, erwärmt, entzündet, die die gereinigte Seele so nothwendig bedarf, um nicht wieder, nicht tiefer, nicht hoffnungsloser zu fallen, jene innige Verbindung Gottes mit dem Menschen, durch welche der lebendige Gott Himmels und der Erde in das Herz des Menschen herabsteigt, darin seine Wohnung aufschlägt und es mit den Gütern seiner Macht und Liebe bereichert; alles dies, was wir mit einem Worte Gnade nennen, wie kann dies die Seele erwarten? Durch die Kraft des Kreuzes, durch das, wie der Apostel an die Römer schreibt, „als die Sünde überschwenglich war, die Gnade noch überschwenglicher wurde, damit gleichwie die Sünde zum Tode geherrscht hat, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Also um der Verdienste Christi willen — in seinem Kreuze hofft sie Erbarung und Gnade. Sieh die Wunderblume der Hoffnung, die im Kreuze wurzelt, gereinigt, genährt und begossen wird von dessen Blute, keimen, gedeihen und mit reichem Blätterschmucke sich bekleiden.

Die Hoffnung ist jene Tugend, welche mit Zuversicht eine ewige Seligkeit im Jenseits erwartet. Du stehst, m. Chr., am Bette eines Sterbenden, seine Augen dunkeln schon, kalter Schweiß bedeckt seine Stirne, seine Brust röchelt, seine Glieder strecken sich, er steht an der Pforte des Todes, kaum ein Paar Stunden noch und er ist durch dieselbe eingegangen in das dunkle, unbekannte Land der Ewigkeit. Kaum vermag seine Zunge mehr zu stammeln und doch hofft er noch auf die Genüsse dieser Welt und doch laßt er noch von allerlei Erdenfreuden, die er noch mitmachen, von allerlei Lüsten, die er noch befriedigen werde. Was wirst du denken, was wirst du sagen? Ach, den Verstand des Armen hat schon die Nacht des Todes umdunkelt, der Wahnsinn spricht aus ihm. Oder irgend ein unwissender, zersumpfter, in Noth und Elend verkommener Bettler, der verachtetste und niedrigste Mensch des Reiches, spräche mit aller Gewißheit, mit aller Zuversicht die Erwartung aus, daß der Kaiser ihm seine Krone auf das Haupt setzen, ihm seine Herrschaft abtreten, ihm seine Schätze öffnen, ihn an allen seinen Gütern theilnehmen, ihn wie seinen Bruder lieben, ehren und beglücken werde, was sagtest du? Den Unglücklichen, würdest du klagen, hat das Uebermaß seiner Leiden auch noch das letzte Gut — seinen Verstand — geraubt, der Elende ist verrückt, ganz wahnsinnig geworden. Und doch ist die Erwartung dieses Sterbenden, die Zuversicht dieses Bettlers, nicht so verrückt und wahnsinnig, wie, natürlich und an und für sich betrachtet, die Hoffnung, die Zuversicht des Menschen auf den Himmel verrückt und wahnsinnig erscheint. Wie? der Mensch, dies elende Geschöpf des Staubes, soll ein Bürger der Ewigkeit werden, der

Mensch, dies Kind des Schmerzes und des Todes soll eine unermessliche Seligkeit ewig verkosten, der Mensch, dieser sündige Erdenwurm, soll die Gesellschaft Gottes, die Gesellschaft der Engel genießen, das Menschenherz, dieses ohnmächtige, kleine, verzagte, verdienstlose Ding, soll an dem Reiche Gottes, an seiner Herrschaft, seiner Herrlichkeit, seinen Schätzen, seinen Reichthümern, seinen Gütern, theilnehmen? Unmöglich! so etwas zu denken, so etwas zu erwarten, so etwas zu hoffen wäre ja reine Thorheit, reine Verrücktheit, offener Wahnsinn. Und doch hoffst du es und doch hoffst du es mit aller Zuversicht und doch hoffen es mit dir tausend und abermal tausend Menschenseelen, die eben so arm, eben so sündig, eben so verdienstlos sind, wie du. O Menschenherz! sag an, von wo wird dir diese wunderbare Hoffnung, diese riesenstarke Zuversicht? Vom Kreuze, das uns auf die Güter der ewigen Seligkeit Anspruch gibt, das sie uns verbürgt, das uns dieselben zuwendet. Sieh! da die Wunderblume der Hoffnung, die auf dem Kreuze ihre reichste Blüthe treibt!

Ja, im Kreuze ist unsere Hoffnung, da wurzelt sie, da gedeiht sie, da treibt sie ihre Blüthen. Ihr werdet nun begreifen, warum unsere Mutter, die Kirche, will und fordert, daß wir in der Fastenzeit, den Tagen, wo das Kreuz, der unendliche Werth der Verdienste Jesu Christi, sein erlösender, sühnender und gnadenbringender Opfertod ganz besonders gefeiert wird, unsere Hoffnung erneuern, stärken und befestigen und als eine Frucht unserer heiligen Uebungen dem lebendigen Gotte darbringen sollen.

Hofft, m. G., so tief ihr auch gesunken sein möget, so viel und schwer auch eure Sünden sind, hofft von ganzem Herzen und verzaget nicht. Hofft, eure Mutter,

die Kirche, der König eurer Seelen — Gott will es. Die Hoffnung wird euch retten. Auch Judas, schreibt der große Augustinus, hätte die Verzeihung seines schauerlichen Verbrechens durch eine einzige Thräne der Reue erhalten können, wie Petrus Verzeihung erhalten hat. Sein Verderben rührte von Mangel an Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit her. Hätte er gehofft, er wäre, anstatt ein Brand in der Hölle, ein Stern des Himmels.

Hofft aber recht. Recht hoffen heißt: nicht auf unsere Macht vertrauen, nichts von unsern Verdiensten erwarten, sondern Alles von der Gnade des Herrn, von den Verdiensten Jesu hoffen. Nur in der Gnade ist unser Heil, nur im Tode des Herrn unsere Verzeihung und Seligkeit. Wir haben nur ein Schwert, eine Bedeckung, einen Panzer, einen Helm, unter deren Schutz und Hilfe wir die Feinde unseres Heiles überwinden, den Kampf des Lebens glücklich streiten und die Palme des Ueberwinders glücklich gewinnen können und dieses Schwert, dieser Schild, dieser Panzer, dieser Helm, ist das Kreuz.

Hoffet recht. Recht hoffen heißt aber: nicht die Hände müßig in den Schooß legen und erwarten, daß Gott dem Faulen den Lohn des Arbeiters im Weinberge zahlen und dem Launen die Güter seiner Gnade und Erbarmung anvertrauen werde. Recht hoffen heißt mit der Hilfe Gottes und den Verdiensten des gekreuzigten Heilandes mitwirken, zu Gott sich bekehren von ganzem Herzen durch Fasten, Weinen und Seufzen, dem Teufel widerstehen, den Gelüsten nicht nachhängen, von dem eigenen Willen sich abwenden, keine Lust haben an den Fußsteigen der Gottlosen, hoffen auf den Herrn und Gutes thun.

So sende denn du gütiger und barmherziger Herr Himmels und der Erde eine lebendige Hoffnung, ein unerschütterliches Vertrauen, eine freudige Zuversicht auf die Verdienste deines Todes, auf deine Güte, Liebe und Erbarmung, auf die Macht und den Trost deiner Gnade, in unsere Herzen. Laß uns nie verzagen und verzweifeln an den Schätzen deiner Barmherzigkeit, denn dies hieße dich lästern, laß uns aber auch nicht vermessenlich vertrauen auf deine Güte und dabei die alte Trägheit und Lauheit fortüben, das alte Sündenleben fortsetzen, denn dies hieße deinen Grimm herausfordern. Lehre uns hoffen auf dich, denn die Hoffnung auf die Erde und ihre Güter, auf Menschen und ihren Trost, ist ein bitteres Blendwerk, eine schmerzliche Täuschung. Lehre uns hoffen auf dich allein, denn wer auf dich hofft, wird ja nach deinem eigenen Aussprüche in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. Ja, Herr! wir wollen es. Sieh! da unsere Herzen:

„Auf dich hoffen sie allein,
Laß sie nicht verloren sein.“ Amen.

VII.

Und Noemi nahm das Kind und legte es auf ihren Schooß und es ward ihm, wie eine Amme und Wärterin. Ruth 4, 16.

E i n g a n g.

Der Herr hatte vollendet. Das unnennbare Opfer der völligen Entäußerung und Erniedrigung, des bittersten Schmerzes und der unsäglichsten Pein, welches er in seiner Menschwerdung begann, die dreiunddreißig Jahre seines Lebens hindurch fortsetzte und welches sich

in diesen Tagen zu einer solchen Höhe steigerte, daß ihm darüber das Herz im Tode brach — es war vollbracht, die Gerechtigkeit Gottes war befriedigt, der Ewige hatte über diesen Unschuldigen, der doch die Schuld der ganzen Menschheit auf seinen Schultern trug, das volle Maß seines Zornes und Grimmes entleert, eine seiner würdige, unendliche Genugthuung in dem Opfer des Kreuzes gefunden und von seinem Vaterauge strahlte wieder Friede und Erbarmen nieder auf die versöhnte Erde.

Allein sowie, wenn sich ein furchtbarer Sturm mit seinem Wüthen und Toben, mit seinem Eis und seinen Schloßen ausgerast hat, der Himmel allerdings in heiterer Bläue über uns lacht, die Erde aber mit ihren entwurzelten Bäumen, mit ihren verwüsteten Saaten, mit ihren geknickten Blüthen einen desto traurigeren Eindruck auf uns macht, so war es auch damals. Der Herr hatte ausgerungen, aber desto mehr litt die, welche zurückblieb, seine gebenedeite Mutter. Wir sehen sie im Laufe des Tages erschöpft, in sich zusammengebrochen, zährenbeneht, niedergeschmettert, ein siebenfaches Schwert in ihrem Herzen, den Leichnam ihres Sohnes auf ihrem Schooße. Ihr thränenwunder Blick sucht alle die Verheerungen, mit denen die Bosheit der Sünde den süßen jungfräulichen Leib unsers Heilandes verwüstet. Da schaut sie, wie Wunde an Wunde sich reiht, da den schmählischen Unflath, womit die verblendete Rohheit der Henkersknechte ihn beschmutzt, dort die tiefen Schäden, welche die grausame Geißelung ihm geschlagen, da, wie das Kreuz die wunden Schultern aufgerissen, dort die gewaltsame Verrenkung seiner Glieder, da die klaffenden Male an Händen und Füßen, dort die entsetzliche Dornenkrone,

die mit ihren fürchterlichen Spizen das Haupt ihres göttlichen Sohnes durchstochen, da seine offene Seite, die noch im Tode von dem Blute der Liebe und dem Wasser der Erbarmung strömt. „Wer sollt' nicht bei ihren Peinen mitleidsvolle Zähren weinen, wer nicht fühlen ihre Noth? Wer erwäget ohne Schauer der verwaisten Mutter Trauer über ihres Sohnes Tod?“ Aber sag an, du zarte und liebliche Jungfrau, warum weilst du noch auf diesen Höhen der Schmach und des Grauens? Sie ist ihm ja gefolgt auf seinem Leidenswege, sie schente nicht den Spott und Hohn der empörten Menge, sie schauderte nicht zurück vor den Peinen, die in unennbarem Wehe ihr Herz zerfleischten, sie stand ja unter seinem Kreuze, sie vernahm seinen Abschiedsgruß, empfing sein Vermächtniß, sah ihn mit dem Tode ringen und sterben, eine treue Mutter, die ausharrt bis zum letzten Schmerzenshauche ihres sterbenden Sohnes. Warum weilst sie jetzt noch, jetzt, wo seine erbleichten Lippen kein Wort des Trostes mehr an ihre betrübte Seele richten, jetzt, wo seine erstarrten Arme sie nicht mehr umfassen können, wo sein gebrochenes Auge keinen Blick der Liebe mehr auf sie zu heften im Stande ist? O, sie antwortet uns mit den Worten des hohen Liedes: „Inveni, quem diligit anima mea, tenui eum, nec dimittam, ich fand ihn, den meine Seele liebt, halte ihn und kann ihn nimmermehr lassen.“ Die Liebe ist es, welche sie mit geheimnißvollen Bänden fesselt an den Platz, wo sie die schauerlichsten Stunden ihres Lebens durchgelitten, die Liebe, welche mit heißen, brennenden Küffen den entstellten Leib desjenigen bedeckt, der einst in ihrem jungfräulichen Schooße geruht, die Liebe, welche sie bewegt, das entseelte Kind zu nehmen und auf ihren Schooß zu legen, die Liebe,

welche, wie der Geist Gottes sagt, stärker ist als der Tod und daher nicht zurückschaudert vor all den Verheerungen, die seine Schritte begleiten, die Liebe, die dritte und letzte Frucht, welche die Kirche in der heiligen Fastenzeit von unseren Seelen heischt. Laßt uns daher heute in möglichster Kürze betrachten, wie sich an dem Kreuze des Herrn die Liebe entzündet. Ich sage in möglichster Kürze, denn an dem Tage, wo das Kreuz selber so laut von den Wundern der göttlichen Erbarmung und Versöhnung predigt, da sollte wohl der Mensch eigentlich schweigen, und nur in der Stille seines Herzens betrachten, bereuen, weinen, bewundern und anbeten. Ich beginne im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria!

A b h a n d l u n g.

Als wenige Tage vor seinem Tode über dem Haupte des Heilandes eine Stimme von Oben erscholl und ihn als denjenigen pries, durch welchen die Verherrlichung des Ewigen bewirkt worden sei und noch bewirkt werden würde bis an das Ende der Zeiten, da antwortete der Herr und sprach: „Diese Stimme ist nicht um meiner willen, sondern um eurer willen gekommen. Jetzt ergeht das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen. Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde Alles an mich ziehen. Das sagte er aber, setzt der Evangelist hinzu, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde.“

Ja, du wunderbarer Herr und Gott! von der Höhe deines Kreuzes geht eine geheimnißvolle Strömung aus, welche die Herzen mit süßer und doch unwiderstehlicher, mit unsichtbarer und doch unüberwindlicher, mit sanfter und doch ungeahnter, Gewalt an sich

zieht. An diesem Kreuze glimmen fünf dem Auge kaum wahrnehmbare Funken und doch sind sie angewachsen zu einem Flammenmeere, in dem Millionen und Millionen Herzen in heiliger Gluth für Gott und seine Wahrheit entbrannten. Von diesem Kreuze herab träufeln nur sparsame Tropfen Blutes und doch sind sie angeschwollen zu einem reißenden Strome, der Millionen und Millionen Seelen gereinigt, geheiligt und mit unwiderstehlicher Gewalt dahin getrieben hat, die Pfade des Friedens zu wandeln. Es ist ja auch nichts anders möglich, wer sollte einen Gott nicht lieben, der aus Liebe zu uns gelebt, geduldet, gelitten und gestorben? Wer ohne Bewegung vor einem Crucifixe vorübergehen, wer ohne Nührung den Mann der Schmerzen an selbem schauen und nicht von einigen heiligen Empfindungen der Liebe zu ihm ergriffen wird, der ist kein Katholik, kein Christ, kein Mensch mehr, der ist zu einer rohen, verhärteten, vernunftlosen Bestie geworden. Es ist dem Menschenherzen, das den Gefreuzigten kennt, natürlich, ihn zu lieben; es ist ihm unmöglich, ihn nicht zu lieben. Ich halte es daher für überflüssig, noch weiter über die Empfindungen der Liebe, die das Kreuz in dem Menschenherzen erregt, zu sprechen, weil sie ihm natürlich sind, weil sich die Seele derselben nur mit Gewalt ent schlagen kann, weil sie eigentlich von ihr gar nicht abhängen, weil diese Regungen der Liebe für den Gefreuzigten so zu sagen die Muttersprache einer katholischen Seele sind. Ich gehe zu einer Liebe über, die mehr von uns abhängt, die mehr unsere Thätigkeit in Anspruch nimmt, die daher unendlich werthvoller, unendlich kostbarer, unendlich verdienstlicher, unendlich heiliger ist, zu den Werken, den Thaten der Liebe.

Was thut die Liebe? Sie haßt das, wovor die geliebte Person einen Abscheu hat. Eine Seele, die wahrhaft liebt, ist ja mit dem Geliebten eins geworden, die nämlichen Gedanken, die nämlichen Neigungen, die nämlichen Wünsche, leben in ihr, wie in der Brust des Geliebten, was ihn erhebt, erhebt sie, was ihn erquickt, erquickt sie, was ihn kränkt, kränkt sie, was ihn beleidigt, beleidigt sie. Die Liebe zu dem gekreuzigten Gotte ist daher nichts anders als der Abscheu und Haß vor der Todssünde, welche ihn beleidigt in einer Weise, die sich nicht beschreiben läßt, die er verabscheut in einem Maße, für das unsere Zunge keine Worte findet. Was ist denn nun aber geeigneter, einen glühenderen, tödtlicheren Haß gegen die Sünde in unseren Herzen zu erwecken, als das Leiden des Herrn? Was zeigt uns sprechender die Verwerflichkeit unserer Verläumdungssucht, als der Hohn und Spott, der in diesen Tagen über den Heiland gehäuft worden, was deutlicher die Verwerflichkeit unserer Habsucht, als die schmerzliche Entblößung, der er sich unterzogen, was heller die Verwerflichkeit unseres Hochmuthes, als die äußerste Erniedrigung, die über ihn gekommen, was augenscheinlicher die Schändlichkeit unserer Wollust, als all die Peinen, Streiche und Wunden, durch die sein jungfräulicher Leib zerfleischt worden? Das ist die Folge, die Frucht, das Werk der Sünde und wir sollen sie nicht hassen?

Was thut die Liebe? Sie liebt das, was der Geliebte liebt. Jesus liebt aber vor allem Milde, Erbarmen und namentlich thätiges Mitgefühl gegen unsere leidenden Brüder hier auf Erden. Was kann uns aber mehr und beweglicher zu den Werken der Barmherzigkeit anspornen, als eben das Leiden des Herrn? Niemand reichte ihm eine Erquickung, o, wie wohl

thun wir doch, wenn wir die Hungrigen speisen. Im brennenden Durste rief seine lechzende Zunge: „Mich dürstet!“ o, wie wohl thun wir deshalb, wenn wir die Durstigen tränken. Wie ein Fremdling fand der Herr keine Heimath hier auf Erden, fand zu seiner Geburtsstätte nur eine Krippe, zu seinem Todtenbette nur das harte Kreuz, welche Aufforderung für uns, die Fremden zu beherbergen. Wie ist unser Herr und Heiland am Kreuze so nackt und Niemand bedeckt seine Blöße, wie wohl thun wir daher, wenn wir die Nackten bekleiden. Wie ist er am Kreuze so krank und Niemand tröstet ihn, welcher Beweggrund für uns, die Kranken zu trösten und zu warten. Noch am Kreuze betet er für seine Feinde: „Vater verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ welche Pflicht also für uns, unseren Feinden zu verzeihen. So gibt es kein Werk christlicher Milde und Barmherzigkeit, das nicht im Kreuze seinen Ursprung, seine Ermunterung, seine Belebung, seinen Segen, seinen Lohn fände.

Was thut die Liebe? Sie bringt Opfer für den Geliebten, die Liebe lebt vom Opfer. Wo zwischen zwei Liebenden nicht gegenseitige Opferwilligkeit herrscht, ist auch keine Liebe vorhanden, sondern nur der Schein, das Blendwerk, die Lüge derselben. Die Liebe war es, die den Gott Himmels und Erde bewog, das Opfer seiner Herrlichkeit, seiner Majestät, seines Lebens, seines Blutes, seines Todes, für unsere armen Seelen darzubringen. Dies Opfer des Herrn hat aber auch die tausend und abermal tausend Seelen, die zur Verklärung gelangt sind und noch zur selben gelangen werden, zu den herrlichsten Opfern begeistert, die Jungfrau zu dem Opfer der Keuschheit, die Frau und Mutter zu dem Opfer der Andacht, die Kranken zu dem

Opfer ihres Lebens, die Bekenner zu dem Opfer ihres Glaubens und ihrer Liebe. Das Kreuz des Herrn ist ein ewiger Altar, auf welchem alle heiligen Gesinnungen, Gedanken und Werke als ein immerwährendes Opfer zur Ehre des Ewigen flammen.

So lehrt uns das Leiden des Herrn für Gott Liebe fühlen, die Sünde hassen, die Liebe üben und für den Herrn uns opfern und keine Sonne ist geeigneter, die kostbare Frucht der Liebe in unserem Herzen für die Ewigkeit zu zeitigen, als der blutige Strahl, der uns vom Kreuze aus dem offenen Herzen des Heilandes entgegenleuchtet. O, möchte dieser Strahl auch unsere Herzen treffen und uns mit heiliger Liebe erfüllen! Was nützt es uns, wenn wir uns abtödten, wenn wir uns in heiliger Betrachtung ergehen, wenn wir unsere Hände fortwährend im Gebete ringen, wenn wir noch so oft die heiligen Sakramente empfangen, aber nicht glauben und hoffen, denn dann würden ja alle diese heiligen Uebungen nur zu unserem Schaden gereichen, weil sie unsere Verantwortung vermehren; was würde es uns helfen, wenn wir glauben und hoffen, aber nicht lieben. Der Glaube und die Hoffnung erhalten ihren Werth, ihre Kraft, ihre Hoheit, ihre Stärke und ihren Lohn nur durch die Liebe. Der Glaube löst sich einst auf in's Schauen, die Hoffnung endigt, wenn sich die Pforten der Ewigkeit hinter uns geschlossen haben, nur die Liebe bleibt eine Leuchte des Friedens, die nie erlischt, ein Strom des Trostes, der nie versiegt, ein Himmel der Freude, der ewig dauert.

So flehe, o Christenherz, an diesen Tagen, wo der Herr aus Liebe für dich des Todes verblieh, an diesen Tagen, wo er Alles für dich gethan und daher nicht im Stande ist, dir etwas abzuschlagen, was zu

deinem Heile dient, flehe mit allen Kräften, mit aller Innigkeit, mit aller Beharrlichkeit, mit aller Gewalt um die überaus kostbare Perle einer wahren Liebe zu Gott. Hast du diese gewonnen, so bist du geboren — das erste Gebot deines Gottes, in dem alle anderen enthalten sind, ist erfüllt, deine Bestimmung erreicht, die Seele gerettet, der Himmel gewonnen. Hat sie dir aber die Gnade des Herrn schon geschenkt, so bewahre sie vorsichtiger, als den kostbarsten Schatz der Erde, sorgsamer als dein Auge, als das Theuerste und Liebste, was du auf Erden hast. Die Gabe einer wahren Liebe zu Gott ist zu groß, zu reich, zu unnenntbar, als daß nicht die unermüdlichen Feinde deines Heiles, der Satan und die Welt, suchen sollten, durch alle mögliche List und Bosheit dich derselben zu berauben. Wenn du dich fest an das Kreuz hältst und wenn dich die göttliche Kraft dieses Segensbaumes beschützt, kannst du sicher den Reichthum der Liebe bewahren. Halte trenn an deinem leidenden Gott, blicke auf zu diesem offenen Herzen, das dich so heiß geliebt und schreie auf zu ihm mit heiligem Ernste:

„Wenn Alle untreu werden, ich bleibe dir getreu,
 Daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei,
 Für mich umfing dich Leiden, für mich vergingst in Schmerz,
 Drum geb' ich dir mit Freuden auf ewig dieses Herz,
 O, nimm es an mit Milde und schließ' es in dich ein,
 Lehr' es nach deinem Bilde ein Feind der Sünde sein,
 Erfüll' es mit Erbarmen, mit heil'gem Opfermuth,
 Damit in deinen Armen es einst vom Strette ruht,
 Damit in deiner Weide auf ewig es dich schau,
 Damit des Himmels Freude auf ewig es bethau.
 O, leite dessen Streben, o, leite dessen Schlag,
 Daß es in dir hier leben, in dir einst sterben mag,
 In dir, der aller Mäßen, der Schwachen, Stärkung ist,
 In dir, der du mein Frieden, mein Gott und Alles bist!“ Amen.